

ken bezeichnen, das aus der Auseinandersetzung mit dem Leiden von Unschuldigen entstanden ist. *Lévinas'* Philosophie der ethischen Antwort auf die Begegnung mit dem Anderen ist die Konsequenz seiner Hochschätzung der eigenen jüdischen Tradition, insbesondere des *Talmud*, bei gleichzeitiger schonungsloser Reflexion des Leides und dessen Bedingungen.

Auch das Werk Wiesels bezeichnet *Anderson* als im höchsten Maße ethisch aufgeladen (S. 88 – 136). Seine Fragen an Gott, seine radikalen Klagen gegen Gott geschehen stets im Interesse des Menschen. Das unschuldige Leiden ist ein Stachel im Fleisch jeder einfachen Theologie und Glaubensüberzeugung, aber auch einer jeden Anthropologie. »...Wiesel's ethics begins with and is founded in the experience of victims.« (S. 103) Die Erinnerung an das Leiden wird zum Appell gegen Unmenschlichkeit und Hass. In der jüdischen Tradition findet sich, was Elie Wiesel nach Auschwitz ins Zentrum stellt: Die einzige Antwort auf das Leiden ist eine ethische. (S. 115)

Auch *Rubenstein* schreibt eine »*Post-Holocaust-Ethik*« (S. 137 – 167), allerdings, anders als bei Wiesel, tief überzeugt, dass der traditionelle Glaube angesichts der Judenvernichtung an sein Ende gekommen sei. Nicht nur Menschen, auch Gott wurde in Auschwitz ermordet. *Rubenstein* wurde seit seinem bahnbrechenden und heiß diskutierten Buch *After Auschwitz* (1966) zum prominentesten jüdischen Vertreter einer »Gott-ist-tot«-Theologie. Sie konzentriert sich radikal auf den Menschen und zieht an jeder Stelle ethische Konsequenzen aus dem abgründigen jüdischen Leiden des 20. Jahrhunderts. Jedoch, so kritisiert *Anderson*, ist *Rubenstein* in seinen Konsequenzen längst nicht so überzeugend wie Wiesel oder *Lévinas*, denn »*Rubenstein* develops more of a Weltanschauung than an ethics« (S. 163), die eine Tendenz zum Relativismus habe.

Abschließend fasst *Anderson* ihre Analysen zusammen, indem sie den Entwurf einer Ethik vorlegt, die in der Reflexion des Leidens gründet (S. 168 – 179). Alle drei Denker, so ihre Thesen, legen auf je ihre Weise eine Ethik nach Auschwitz vor, indem sie Ethik zur

»ersten Philosophie« machen. Nicht der Verstand – wie bei *Kant* – oder die Kultur sind die entscheidenden Impulsgeber ethischer Theorie und Praxis, sondern eine Sensibilität für menschliche Leidenssituationen. Alle drei entwickeln ihre Ethik zudem aus den Quellen ihrer jüdischen Tradition.

Die Stärke der Studie ist gleichzeitig ihre Schwäche. Wer drei Entwürfe miteinander vergleicht, kann notgedrungen beim einzelnen Werk wenig vertiefen oder verweilen. Manche Aussagen wirken von daher oberflächlich und auf einzelne Bücher, nicht auf das Gesamtwerk des jeweiligen Autors konzentriert. Dennoch stellt *Anderson* die entscheidenden Konvergenzen der drei unterschiedlichen Entwürfe heraus: Nach Auschwitz kann sich weder Philosophie noch Theologie leisten, im Spekulativen, in normativen Setzungen oder metaphysischen Aussagen stecken zu bleiben. Nur der Blick auf konkrete Leidenssituationen, auf konkrete Biographien der Opfer und auf die Bedingungen historischer Katastrophen können Denken und Glauben darüber informieren, was zur Verhinderung von Leiden in Gegenwart und Zukunft nötig ist. Die Studie ermuntert zum weiteren Studium der drei Autoren.

Reinhold Boschki

Tück, Jan-Heiner (2016):

Gottes Augapfel

Bruchstücke zu einer Theologie nach Auschwitz

Verlag Herder, Freiburg, 396 Seiten
ISBN 3-451-32973-5

In den Beiträgen dieses Bandes trifft zweierlei zusammen: Ein nach wie vor ausgesprochen heikles Thema und ein kluger und kompetenter systematischer Theologe, überdies noch mit literarischer Sensibilität begabt. Der 1967 am Niederrhein geborene Wiener Dogmatiker *Jan-Heiner Tück* hat gesammelte Aufsätze zum Stichwort »Auschwitz« vorgelegt, die in einer für seine Zunft erfreulich zugänglichen Diktion und gleichzeitig mit erkennbarer Leidenschaft für die jüdisch-christliche



Sache Schneisen in das schwierige Gelände schlagen. Das gilt schon für den einleitenden Beitrag, der theologische Anmerkungen zur Singularität der *Schoah* enthält und in die Feststellung mündet, der Zivilisationsbruch Auschwitz verlange einen »entschiedenen Bruch mit antijudaistischen Theologietraditionen und eine beständige Gewissensforschung der Christen« (S. 52).

Drei Beiträge gelten dem lyrischen Werk von *Paul Celan* (mit ihm hat sich Tück schon in seinen theologischen Anfangsjahren in einem lesenswerten kleinen Buch befasst), von *Hilde Domin* und *Rose Ausländer*, alles drei Jüdinnen bzw. Juden, die dem *Holocaust* entgangen sind und deren Gedichte gleichzeitig zutiefst von diesem katastrophalen Einschnitt geprägt sind. Bei seiner Auseinandersetzung mit *Celans* Gedicht *Tenebrae* warnt Tück mit Recht davor, das Gedicht eines jüdischen Dichters, der im Pariser Exil in der Sprache der Mörder seiner Mutter geschrieben habe, »einfach als Absprungrampe für theologische Überlegungen zu verwenden« (S. 74). Bei *Rose Ausländer* konstatiert er eine »letzte Ungewissheit, die zwischen Zweifel und Hoffnung hin und her changiert« (S. 121).

Um »harte« Theologie geht es dann in Aufsätzen über den Gottesbegriff im Blick auf Auschwitz einerseits und über das Problem des Täter-Opfer-Verhältnisses beziehungsweise die Frage einer eschatologischen Versöhnung andererseits. Im Gespräch vor allem mit *Hans Jonas*, *Johann Baptist Metz* und *Jürgen Moltmann* entscheidet sich Tück für eine »Lösung«, die Gottes Allmacht mit seiner im Kreuz Jesu Christi erwiesenen Leidensfähigkeit zusammenbringt und so die Hoffnung

darauf artikuliert, dass am Ende sowohl die Opfer zur Vergebung befähigt würden als auch die Täter zur Annahme dieser Vergebung: »Diese Hoffnung mag kühn sein, aber sie gründet in Gottes Passion für die Menschen, die am Ende alle, Opfer und Täter, für sich gewinnen will, ohne die Differenzen einfach zu verwischen.« (S. 191) Tück ist sich durchaus dessen bewusst, dass hier Grenzfragen für das theologische Denken und Reden ins Spiel kommen, wagt aber trotzdem den Ausblick auf die eschatologische Dimension. Er tut dies in einem bei allen Differenzierungen entschiedenen Plädoyer für eine umfassende, endgültige Versöhnung und gegen einen »Infernalismus«, der einen unversöhnten Ausgang der Geschichte Gottes mit den Menschen um der Opfer willen für plausibler hält. Für Überlegungen wie die Tücks in diesen Beiträgen des Bandes braucht es allerdings einen Mut zur theologischen Spekulation, den nicht aufzubringen eine nachvollziehbare Option sein kann.

Der letzte Teil des Bandes enthält kirchenbezogene Beiträge, so einen ausgesprochen informativen und hilfreichen Text über »Das Konzil und die Juden: 50 Jahre *Nostra Aetate*«. Tück zeichnet die Vorgeschichte der epochemachenden »Judenerklärung« des Zweiten Vatikanischen Konzils nach, gibt einen Durchblick durch die Erklärung und widmet sich der nachkonziliaren Entwicklung, mit dem Resümee: »Die Nachkonzilspäpste, besonders *Johannes Paul II.*, aber auch *Benedikt XVI.* und jüngst *Franziskus*, verstehen dieses Vermächtnis von *Nostra Aetate* als bleibenden Auftrag auch für die Zukunft der Kirche.« (S. 349) Diese Aussage veranschaulichen die abschließenden Beiträge über den Besuch von *Benedikt XVI.* in Auschwitz und den seines Nachfolgers *Franziskus* in Yad VaShem.

Rabbiner *Walter Homolka* hat Tücks Band ein schönes Geleitwort beigegeben und ihm darin bescheinigt, er benenne die Baustellen, die auch 50 Jahre nach *Nostra Aetate* noch zur Bearbeitung anstünden. Die umsichtige und problembewusste Art und Weise, in der *Jan-Heiner Tück* diese Baustellen und das Thema »Theologie nach Auschwitz« insgesamt angeht, ist vorbildlich und weiterführend. *Ulrich Ruh*